Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 12

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Examenzeit

Alljährlich, wenn in den Alleen die Bäume beschnitten und anderswo die Felder mit Mist gedüngt werden, gibt es viele Mütter und Väter, die sich nachts schlaflos von einer Seite auf die andere drehen. Und sehr oft ist nicht der Föhn dran schuld, sondern der quälende Gedanke: «Wird es unserem Ueli, unserem Vreneli reichen für die Sekundarschule? Wird unser Kind das gefürchtete Examen bestehen?» Für die Kinder selbst dauert der Prüfungsdruck oft ein Jahr oder länger, und viele von ihnen sind zu diesem Zeitpunkt – wenigstens im Kanton Bern – kaum zehn Jahre alt.

Aber noch andere Menschen leiden unter diesem Prüfungsdruck, nämlich die Lehrer und Lehrerinnen, welche ihre Schüler auf die Sekundarschule vorbereiten müssen. Wenn das Examen endlich vorüber ist, kommen sie kaum zum Aufatmen, denn neue, ebenso starke Spannungen erwarten sie bereits wieder. Sie sind also fortwährend unter Examensdruck. Eine Lehrerin hat mir kürzlich darüber berichtet. Sie steht seit mehreren Jahren im Beruf, ist tüchtig und unterrichtet in einem jener Dörfer, die immer mehr zu Vorstädten und für viele zu bloßen Schlafstätten werden. An sogenannten Problemschülern hat sie keinen Mangel; es gibt in ihrer Klasse körperlich und geistig schwache, kranke, vernachlässigte und deshalb übermäßig geltungssüchtige Kinder, solche, die die Lehrerin am liebsten für sich allein beanspruchen würden, weil ihnen zu Hause doch niemand zuhört, wenn sie einmal von sich erzählen möchten. Dann die Kinder aus neu zugezogenen Familien, deren Eltern in der Gemeinde noch nicht Fuß fassen konnten und sich jeder Kleinigkeit wegen an die Lehrerin wenden. Und natürlich die Kinder der Fremdarbeiter. Giuseppinas Mamma kommt am Samstagmorgen, weil sie da nicht in die Fabrik muß. Wie hätte sie wissen sollen, daß die Klasse gerade beim Kopfrechnen war und daß die Lehrerin ihretwegen volle zwanzig Minuten verloren hat, wo sie doch mit dem Examenpensum sowieso im Rückstand ist! Die Klasse hat natürlich gejohlt unterdessen, und Peters Mutter hat es der Lehrerin dann auch laut und deutlich gesagt in der Bäckerei, daß sie sich für diese S . . .tschinggen immer Zeit nehme, ob aber *ihr* Bub dann in die Sekundarschule komme oder nicht, das sei ihr natürlich gleichgültig. Lernen sollten sie doch jetzt, üben und nochmals üben!

«Aber ein solcher Drill ist doch völlig unsinnig!» sage ich. «Gewiß», antwortet die Lehrerin, «das finden wir hier an der Primarschule alle auch, und wir haben uns vor ein paar Jahren zusammengetan und einander versprochen, auf jeden Examensdrill zu verzichten, im Interesse der Kinder. Aber da mußte ich einsehen, daß ‹Drill› wohl für jeden etwas anderes bedeutet; denn aus der Klasse meines Kollegen nebenan gingen dann 30 Prozent mehr Kinder in die Sekundarschule, weil sie anscheinend so viel besser vorbereitet waren als die meinen.» Und nach kurzem Nachdenken fährt sie fort: «Man kann versuchen, sich über all das hinwegzusetzen, die persönliche Schlappe ruhig einzustecken, denn als Schlappe für den Lehrer wird der Prüfungsmißerfolg der Schüler unbedingt betrachtet. Man kann schließlich auch darüber wegsehen, daß einen Bekannte auf der Straße nicht mehr grüßen und daß einem der Schulkommissionspräsident, der natürlich auch gegen den Drill ist, mit väterlicher Strenge zuredet, das nächstemal müsse man schon darauf achten, daß der übliche Prozentsatz erfolgreicher Kandidaten nicht unterschritten werde.»

«Aber Sie haben doch ein gutes Gewissen!» widerspreche ich verzweifelt, «Sie haben vielleicht bessere Arbeit geleistet als Ihre Kollegen, die mehr Kinder in die Sekundarschule ‹hineingebracht› haben!» – «Mein gutes Gewissen nützt mir leider nicht viel, wenn ich dann die neuen Drittkläßler bekomme», sagt darauf die Lehrerin leise und gequält. «Wie kommen Sie auf diesen Gedanken!» protestierte ich, «die Kinder haben Sie doch gern, das wissen Sie ja selbst; Sie können ganz neu anfangen und haben zwei Jahre Zeit bis zum nächsten Examen!» – «Wissen Sie, ganz so unbekannt bin ich für diese Kinder ja nicht. Man spricht viel und gerne hier am Ort, man kritisiert vor allem. Dann kommen die Brüderchen und Schwesterchen meiner früheren Viertkläßler zu mir oder Kinder, die von ihren Eltern und Nachbarn nur zu gut wissen, daß man ‹bei der Moser sowieso nichts lernt›. Wie soll man da noch unbefangen mit diesen Kindern arbeiten können?»

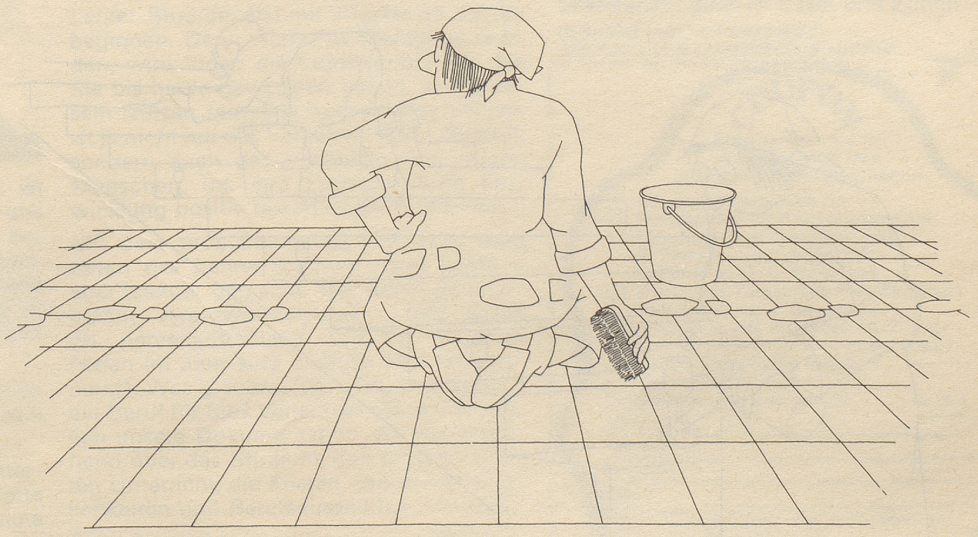
Die Lehrerin seufzte. Begreiflich; wer von uns möchte schon jahrein, jahraus unter Examensdruck stehen?

Nina

Der verfehlte Wettbewerb

Ich bin eine sogenannte Mittvierzigerin und zugleich mittelmäßige Hausfrau, wenn auch mit einigen Ambitiönchen, die ich wahrscheinlich wegen genannter Mediokrität nicht realisieren kann. Die Haushaltung ist bei mir in über zwanzigjähriger Dienstperiode nie ein Gummistrumpf, ein endloser, gewesen, sondern deren Bewältigung liegt eher bei der Vilar-Grenze, trotz (oder vielleicht wegen) vier Kindern; wobei ich natürlich nur die effektive Arbeit zähle, nicht die Präsenzzeit und die Belastungen, die den Nerv ausreißen. Aus den letzteren Gründen befällt mich von Zeit zu Zeit das «Hausfrauensyndrom», wie es Betty Friedan in ihrem Buch «Der Weiblichkeitswahn» beschreibt. In sonigen Zeiten raßle ich dann mit den Ketten, möchte liebend

Zeichnung: Barták



gerne aus- oder in die Ferne schweifen, über den Hag fressen (geistig, im Fall), demissionieren, den Löffel ablegen, den Bättel anegheie und was der blumigen Möglichkeiten mehr sind, und wie wir es sicher alle hin und wieder haben.

So las ich denn eines schönen Tages im November in einer Damengazette ein Angebot für Ferien in einem bekannten Kurort in schiggem Hotel. Und schon überkamen mich die schönsten Visionen: ich sah mich einsame Spaziergänge machen in knirschendem Schnee, anschließend in die warmen Fluten des Hallenbades tauchen, auftauchen und genüßlich einen genehmigen, zum Essen schreiten, «nicht immer selbst seine Wünsche bewirten mit kärglicher Kost», um mit Rilke zu reden; und abends dann, wenn das biedere Volk sich ins Amusement begab, würde ich vornehm, mit einem guten Buche (die bei mir zbogetewys ungelesen herumliegen) ins weiche Pfühl steigen, begierig, kundig, eingedenk, daß mir am nächsten Morgen Kaffee und Brötchen ins Bett gebracht werden. Der Gedanke an einen Wahlverwandten war natürlich auch drin und an ein schönes Gespräch, was ja ein Hausfrauengemüte so bitter nötig hat, wenn sie von ihren Lieben tagaus tagein seelisch systematisch ausgeplündert wird.

Henusode. Das Wasser floß träge den Rhein hinunter, ohne daß etwas geschah, und es wurde flugs Februar, ohne das Mami im schiggen Hotel, und irgendwie habe ich ja auch überlebt.

Und was las ich gestern im Damenblatt? Ich las, und ich muß sagen, ich fiel dabei fast vom Stuhl – ich las, daß es eine tolle Skiwoche war, damals, und einer der schönsten Höhepunkte sei der Wettbewerb im Body-Painting gewesen, «wobei sich Ehemänner und Freunde liebevoll der Haut ihrer Ehefrauen oder Freundinnen annahmen». Im Bild präsentieren sich Bikinidamen mit ganzen Pflanzblätzen auf Décolleté und Bauch, dahinter stehen die stolzen Urheber.

Das Symptom des Fast-vom-Stuhle-Fallens ereignet sich bei mir oft dann, wenn die Grenzen des guten Geschmackes überschritten werden. Hier aber habe ich doch noch einige Zweifel: ich glaube nicht, daß es irgendeinem Ehemann oder Freund oder sogar einem Wahlverwandten eingefallen wäre, auf den mediokren Bauch dieser Mittvierzigerin eine Sonnenblume zu bämseln. Dieser Gedanke ist so einfach nicht zu ertragen. Man ist eben so oder so frustriert. Ruth

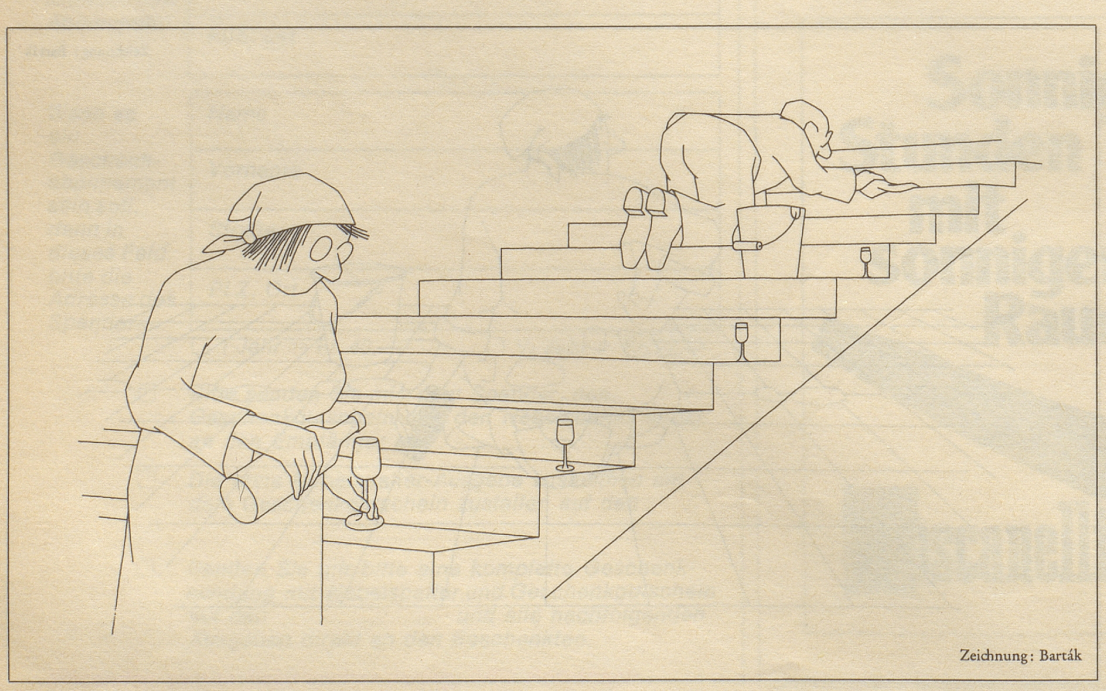
Auch einer!

Bethlis Artikel in Nr. 7 über die Sündenböcke hat mich beruhigt. In einem Kollektiv fühlt man sich nicht mehr allein. So geht es mir nun mit dem berüchtigten Generationenkonflikt. Die Jugend entsprach wohl kaum je den Denkmodellen und den Wunschträumen, die die Eltern, ehrgeizig wie sie meist sind, sich von Söhnen und Töchtern zurechtgelegt haben. «Schon die alten Griechen ...» Zum Beispiel der Sokrates hat ungefähr die gleichen Vorwürfe gegen den Nachwuchs erhoben, wie wir es tun. Resigniert meinte er: «Die heutige Jugend war immer die heutige Jugend. Der sonst so viel gerühmte Mutterinstinkt scheint nie unfehlbar funktioniert zu haben und läßt sich nicht aus dem Aermel schütteln.»

In der Schule haben wir viel Zeit und Kraft z. B. für die Trigonometrie mit Sinus- und Cosinuskurven verwendet. Ebenso mit dem Ziehen von Quadrat- und Kubikwurzeln. Ich zog seither keine mehr. Auch die Lehrsätze von Pythagoras, Carnot und Konsorten konnte ich in der Ehe nicht verwenden, und die Geschichtsdaten, an denen ich im Schweiße des Angesichts herumgebüffelt hatte, ebenfalls nicht. Bei den täglichen Nahkampfübungen sind mir die Baumstämme als Waffen in der Schlacht am Morgarten (1315) gleichgültig. Nur der Rückzug bei Marignano zeigt einige Parallelen auf zu meinen täglichen Niederlagen. Nichts gegen diesen Lehrstoff an sich! Aber ich wäre froh gewesen, wenn wir Greenhörner mit unserer schlafwandlerischen Unsicherheit und unserem Blaustrumpfhorizont von unsern Lehrern ein paar Patentrezepte für den Robinson-Spielplatz der Liebe erhalten hätten, um besser über die ehelichen Hürden zu kommen. Unsere Säuglinge kommen ja bekanntlich ohne eine beiliegende Gebrauchsanweisung auf die Welt. Das Kind, «das unbekannte Wesen» birgt in sich ungeahnte Möglichkeiten. Kaum liegt es zart und von uns zärtlich geliebt vor uns, und wir springen in die Luft vor Glück, da geht schon etwas schief. Unser diesbezügliches Wissen ist wie ein Schulatlas zur Jahrhundertwende, mit viel leeren Flecken und beschränkt sich vorwiegend aufs Füttern und Trockenlegen. Aber: «Frühkindliche Eindrücke prägen den Verlauf des ganzen spätern Lebens!» Und «Verzärtelung ist das schlimmste Gift für den Säugling. Ja nicht alle seine Wünsche erfüllen. Er muß gegen den Strich leben, nur dann wird er widerstandsfähig. Den Säugling an die Kette legen!» Also doch autoritäre Erziehung! Ich lege den A. S. Neill weg. Da kommt bereits Herr Mitscherlich und widerlegt den spartanischen Rat: «Aggressive Grundbedürfnisse durch Liebesfähigkeit mildern!» Seine Gesinnungsgenossen pflichten ihm bei: «Nestwärme und der Dunstkreis der Mutter darf nie fehlen. Heimkinder, ohne Mutterliebe aufgewachsen, können nicht teilen und neigen später zu Aggressivität, ja Kriminalität. Ermahnungen dürfen nicht zu offensichtlich sein. Schimpfen erschüttert das Vertrauen. Statt dessen dem Kind die Grundkonflikte zugänglich machen. Es nicht frustrieren und erschöpfen mit vergeblichem Wünsche-wuchern-lassen.»

Also was nun? Das Kind zum Entsagen beeinflussen oder es sich in heidnischer Lust am Vergnügen ausleben lassen, wie es in unserer jetzigen erotischen Generalmobilmachung ja geschieht? «Unterdrückte Sexualität macht Aggressionen frei», meint da wiederum Mitscherlich. Ich beginne an einem Vergangenheitsschock zu leiden. Vorsichtigerweise hole ich den Neill wieder hervor. Das Richtige scheint schmal zu sein wie die Schneide eines Rasiermessers. Kein Wunder, daß sich die Fachleute untereinander nicht einig sind. Immerhin könnte man uns Laien von Müttern mildernde Umstände zubilligen, wenn das, was so süß und langhaarig in der Wiege liegt, mit 20 Jahren kein so herziger Hippie mehr ist und uns die verschlafenen Augen aufgehen. So sind wir ständig in Erwartung, auch wenn wir kein weiteres Kind mehr kriegen. «War alles falsch», möchten wir wie weiland Wilhelm II. ausrufen, und wir schlagen uns mit einem wehklagenden «Mea culpa» an die Mutterbrust. Nun, Totalschaden ist ja selten. Aber, statt uns in Konfliktsituationen Vorhaltungen zu machen oder uns munter drauflos sündigen zu lassen, könnte man uns auf die Familienplanung hin doch einige psychologische Grunderkenntnisse schon in der Schule vermitteln, mit einem Führerschein für die oft stürmische Fahrt in den Ehehafen und nachher. Und, wo sind die Lehrbücher für Kinder mit Anweisungen, wie sie ihre Eltern zu behandeln haben, wenn diese durch sie neurotisch geworden sind? In der «guten, alten Zeit» war es diesbezüglich doch einfacher: «Ehre Vater und Mutter», hieß es da, statt «Ihr hättet halt..!» Hilda

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



Zeichnung: Barták